

tentielle Notfälle. Und es ist gut, dass auch die binnenkirchlichen „Klassiker“ wie Organisations- und Strukturfragen im kirchlichen System sowie seelsorgliche Berufsrollen und -verständnisse in den Blick genommen und angesichts der sich gesellschaftlich wandelnden Verhältnisse reflektiert werden.

Zuletzt in diesem Duktus ausscherend und zugleich wohltuend ergänzend gestalten sich die Beiträge zu den Themen „Interkulturalität“ und „Vulnerabilität“ in der Seelsorge. Der von Erich Garhammer und Jörg Seip im Prolog getätigte Aufschlag, das Seelsorge- und Theologieverständnis zum pastoralen und theologiegediskursiven Mainstream erfrischend quergebürstet zu denken und zu begreifen, spiegelt sich in den folgenden Ausführungen nur vereinzelt und schemenhaft. Martina Blasberg-Kuhnkes als „Epilog“ gesetzter Ausblick auf eine zu praktizierende und reflektierende Seelsorge in einer religionspluralen Gesellschaft ist notwendig wie ausbaubar.

Dennoch ist es den AutorInnen und vor allem den HerausgeberInnen gelungen, beim Leser / bei der Leserin Nachdenkprozesse anzustoßen. Welche Themen in Theologie und Seelsorge sind gegenwärtig zentral wichtig? In welchen Transformationsprozessen werden diese angesichts des global-gesellschaftlichen Wandels wahrgenommen? Wer bin ich als Seelsorger/in und Theologe/Theologin und wohin werde ich zukünftig mein Augenmerk lenken? Ein Jubiläumsband in einer Reihe, welche Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge bereitstellt, gibt somit einen Anstoß zur „Differenz- und Kohäsionsarbeit“ (Garhammer, 12).

Dass in einem solchen Band im 21. Jahrhundert nicht durchgängig gendergerecht formuliert wird, verwundert angesichts der in Kirche und Theologie nach wie vor offen klaffenden Wunde der Genderfrage. Ein Blick durch das „Schaufenster“ lohnt sich allemal – für alle bislang in dieser Reihe publizierenden AutorInnen wie für die an gegenwärtiger Theologie und Seelsorge interessierten Frauen und Männer.

Graz

Maria Elisabeth Aigner

Bereits in seiner Dissertation hat sich Patrik C. Höring, theologischer Referent in der Jugendseelsorge im Erzbistum Köln und seit 2012 Professor für Katechetik und Religionspädagogik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule SVD Sankt Augustin, mit dem Thema Jugendpastoral beschäftigt. Seine im Jahr 2000 erschienene Studie („Jugendlichen begegnen. Jugendpastorales Handeln in einer Kirche als Gemeinschaft“) hat er in einer überarbeiteten und aktualisierten Fassung 2017 nochmals unter dem Titel: „Jugendlichen begegnen. Arbeitsbuch Jugendarbeit“ (Reihe Praktische Theologie heute, Bd. 152, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart) veröffentlicht. Neben diesen und weiteren Publikationen zur jugendpastoralen Theorie und Praxis hat Höring ebenfalls 2017 den Sammelband „Jugendarbeit zwischen Diakonie und Mission“ herausgegeben. Die darin enthaltenen Beiträge gehen zurück auf Vorträge an der Hochschule der Steyler Missionare in Sankt Augustin im Herbst 2015 (17) und stammen überwiegend vom Herausgeber, so dass sein jugendpastoraler Ansatz erkennbar den Band bestimmt.

Im einleitenden Beitrag (9–17) gibt Höring einen knappen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Jugendpastoral und ihrer Konzeption seit Anfang des 20. Jahrhunderts, wobei er hier einen Wechsel vom Schwerpunkt der Verkündigung zur Diakonie und in jüngster Zeit wieder zurück zur Mission (Verkündigung) ausmacht. Unter dieser leitenden Perspektive „zwischen Diakonie und Mission“ verortet der Herausgeber auch die einzelnen Teile des Bandes. Nach diesem Auftakt analysiert Höring den Schritt „von der Mission zur Diakonie“ (18–37), den er mit dem jugendpastoralen Beschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland („Würzburger Synode“) identifiziert. Zuverlässig werden hier wesentliche Vorgaben des Beschlusses vorgestellt: die soziologische Analyse der Gegenwartssituation Jugendlicher als notwendiger Ausgangspunkt der jugendpastoralen Reflexion; die Konzeption von kirchlicher Jugendarbeit als „selbstloser Dienst“ an den Jugendlichen im Blick auf ihre Selbstwerdung und mit der Absage an kirchliche „Rekrutierungsabsichten“; die Betonung des Vorrangs eines „personalen Angebotes“ im Sinne vorbildhafter Zeugen, die den christlichen Glauben glaubwürdig vorleben; schließlich die methodische Arbeits- und Sozialform

♦ Höring, Patrik C. (Hg.): Jugendarbeit zwischen Diakonie und Mission. Herder Verlag, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2017. (192) Gen. Euro 15,00 (D) / Euro 15,90 (A) / CHF 17,00. ISBN 978-3-451-37656-6.

der „reflektierten Gruppe“. Doch zugleich weist Höring bereits hier auf Grenzen dieser jugendpastoralen Konzeption der Synode hin, gerade im Blick auf ihre diakonische Ausrichtung.

Der evangelische praktische Theologe Ulrich Schwab, Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München, beleuchtet im Anschluss (38–59) die konzeptionelle Entwicklung der evangelischen Jugendarbeit von 1970 bis in die Gegenwart. Dabei zeigt sich, dass die protestantischen Diskussionen in ähnlichen Bahnen verliefen wie katholischerseits: zwischen den Polen von „Mission“ einerseits und „Emanzipation“ bzw. Subjektorientierung, Selbsttätigkeit, Autonomie und gesellschaftlichem Engagement andererseits. Schwab analysiert auf diesem Hintergrund überblickshaft die gegenwärtigen Herausforderungen angesichts einer von Pluralisierung und Globalisierung geprägten Gegenwartssituation und stellt die verschiedenen Angebote und Arbeitsformen evangelischer Jugendarbeit von der Gemeindejugend, Jugendverbänden bis hin zu Jugendkirchen und Jugendsozialarbeit vor.

Patrik Höring wiederum schlägt in seinem nächsten Beitrag (60–86) einen missionarischen Ansatz der Jugendarbeit („Von der Diakonie zur Mission?“) vor, den er offenbar für die Gegenwart („... nach der Jahrtausendwende“) favorisiert. Erneut geht er hier auf die Grenzen des diakonischen Ansatzes und die diesbezüglichen Debatten in den letzten Jahrzehnten ein. Als Alternative verweist er auf den Begriff Mission, der zu Beginn der 2000er-Jahre eine Renaissance erfahren habe und den er auf die Jugendarbeit übertragen will. Entsprechend skizziert Höring jugendpastorale „Handlungsorte und Handlungsformen“ sowie Herausforderungen dieses Konzeptes. Mit drei möglichen „Prototypen“ konkretisiert er dieses Modell und analysiert die jeweiligen Chancen und Grenzen: missionarische Jugendarbeit als „Weg, Jugendliche wieder zur Ortsgemeinde zurückzuführen“ – das „Angelhakenkonzept“ (sic!) –, „als Weg der Erneuerung von Ortsgemeinde“ („das Jungbrunnenkonzept“), und schließlich als Weg zur Neugründung von Gemeinden bzw. zur jugendgemäßen Umgestaltung von Gemeinden („Jugendgemeindekonzept“). Schon hier stellt sich die Frage, ob solch eine Betonung des missionarischen Aspekts angesichts der gegenwärtigen pastoralen Herausforderungen wirklich angemessen ist.

Tobias Kläden, stellvertretender Leiter der katholischen Arbeitsstelle für missionarische

Pastoral (KAMP) in Erfurt, fasst im Anschluss wichtige Erkenntnisse der soziologischen Milieuforschung für die Jugendarbeit zusammen (87–103) und schließt sich dabei der kritisch-differenzierten Sicht des Milieuforschers Eberhard Hauschildt an, wie gerade an den zuletzt von Kläden benannten „Stolpersteinen“ (102 f.) deutlich wird. Die zunächst als „Experiment“ gegründeten, inzwischen mancherorts etablierten Jugendkirchen beleuchtet Patrik Höring in einem weiteren Beitrag exemplarisch anhand des „Jugendpastoralen Zentrums Crux“ in Köln (104–132). Erhellend sind hier die Folgerungen, die der Verfasser aus einer 2014 erstellten empirischen Untersuchung zur Arbeit dieser Jugendkirche ableitet. Thesenartig und nur fragmentarisch sind hingegen die Ausführungen des Herausgebers und von Holger Adler zur Bedeutung der kirchlichen Jugendverbände für die Jugendpastoral (133–141). Nicht beleuchtet wird hier etwa die schwindende Akzeptanz verbindlicher Mitgliedschaft oder der methodischen Gruppenarbeit. Erfreulich ist es wiederum, wenn Höring im Folgenden auch die katholische Jugendsozialarbeit als Teil der Jugendpastoral berücksichtigt und ihr einen eigenen Abschnitt widmet (142–157).

Zwei protestantische Autoren, die sich mit aktuellen missionarischen Neuanätzen befassen, beschließen den Band: Martin Scott, Leiter des Paulus-Jugendhauses in Essen, berichtet über die missionarische Arbeit in dieser Einrichtung der offenen Jugendarbeit und über weitere Praxisbeispiele missionarischer Jugend- und Gemeindearbeit (158–171). Den Versuch einer Übertragung des ursprünglich in der anglikanischen Kirche entwickelten Konzepts „Fresh Expressions of Church“ schildert Sebastian Baer-Henney – unter Aufweis des zentralen Prinzips der „Geh-Struktur“ (statt einer „Komm-Struktur“ herkömmlicher Gemeindearbeit) – exemplarisch anhand des Projekts „Beymeister“ in Köln-Mühlheim (172–186). Zwar stellt der Ansatz der „Fresh Expressions of Church“ gewiss eine Wurzel der Jugendkirchen-Projekte in Deutschland dar; doch sind in diesem Beitrag die Bezüge zur Jugendpastoral nur am Rande erkennbar.

Patrik Höring präsentiert mit dem vorliegenden Sammelband einen insgesamt gelungenen, zuverlässig informierenden Überblick über wesentliche und aktuelle Themen der kirchlichen Jugendarbeit: von der Entwicklung der jugendpastoralen Theorie über

die Milieuforschung bis hin zu ökumenischen Kontexten, Jugendkirchen und missionarischen Aufbrüchen. Beachtenswert ist, dass Höring in seiner Dissertation entwickelten Ansatz von Jugendpastoral unter dem Paradigma von *Koinonia* (bzw. Gemeinschaft, Begegnung, Beziehung) hier nicht mehr weiterverfolgt, sondern alternativ-ergänzend eine missionarische Konzeption vorschlägt. Das mag gerade gegenüber jüngeren Entwicklungen einer evangelisierenden Jugendpastoral (z. B. Weltjugendtage, Nightfever, Jugend 2000 ...) anschlussfähig sein und nimmt aktuelle Tendenzen einer stärker kirchlichen Profilierung von Jugendseelsorge auf. Doch stellt sich die Frage, ob es tatsächlich weiterführt, eine Ablösung der von der „Würzburger Synode“ geprägten diakonischen Grundlegung von kirchlicher Jugendarbeit durch das Paradigma der Mission einzufordern (zumal der Begriff „Mission“ noch immer Vorbehalte weckt – besser wäre es wohl, stattdessen von Evangelisierung zu sprechen).

Aporien werden insbesondere offenbar, wenn diese missionarische Konzeption von Jugendpastoral auf den Bereich der kirchlichen Jugendsozialarbeit angewandt wird. Zwar schließt sich Höring ausdrücklich den Aussagen der Diakonie-Enzyklika „*Deus caritas est*“ zur Selbstlosigkeit des christlichen Nächstdienstes an (146 f.). Jedoch birgt eine dezidiert missionarische Leitperspektive die latente Gefahr in sich, alles diakonische Tun unter missionarischen Erfolgskriterien sehen zu wollen. Martin Scott etwa umschreibt sein Verständnis von missionarischer Jugendarbeit in folgender Weise: Es „geht um nichts Geringeres, als einen bestimmten Menschen zum Glauben an Gott und für den Einsatz für das Reich Gottes zu gewinnen“ (159 f.). Ganz anderes hatte Benedikt XVI. in „*Deus caritas est*“ Nr. 31 vorgegeben: Praktizierte christliche Nächstenliebe ist „umsonst; sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen“ (147).

Seelsorge – und damit auch Jugendpastoral – ist pastoraltheologisch betrachtet als kirchlicher Heildienst zu verstehen: Dienst am ganzheitlich zu verstehenden Wohl und Heil des Menschen, biblisch gesprochen das „Leben in Fülle“ (Joh 10,10). Das schließt die Verkündigung des Glaubens ein, ebenso aber den unverzweckten diakonisch-helfenden Beistand. Auch der synodale Ansatz kirchlicher Jugendarbeit berücksichtigte im Übrigen bereits die verkündigende („missionarische“) Dimension

kirchlicher Praxis, etwa wenn der christliche Glaube als Sinnangebot für Jugendliche in ihrer Identitätsfindung oder die Bedeutung des sog. „personalen Angebots“ – von überzeugten Christen – als Vermittler des gelebten Glaubens in der kirchlichen Jugendarbeit betont wird.

Kirchliche Jugendarbeit soll Räume anbieten, in denen Jugendliche in ihren Suchprozessen dem christlichen Glauben begegnen können und „in denen sie herausfinden können, ob ihnen der christliche Glaube, wie er von anderen vorgelebt wird, etwas zu sagen hat“, so beschreibt es Ulrich Schwab in seinem Beitrag treffend (45 f.). Wer einen ersten orientierenden Einblick in gegenwärtige Fragen der Jugendpastoral sucht, wird im vorliegenden Sammelband fündig. Zugleich aber wird er herausgefordert zur eigenen Positionierung von kirchlicher Jugendarbeit „zwischen Diakonie und Mission“.

Augsburg

August Laumer

♦ Zulehner, Paul M.: *Gott ist größer als unser Herz. Eine Pastoral des Erbarmens (topos taschenbücher 1052)*. Verlagsgemeinschaft topos plus, Kvelaer 2016. (236) Pb. Euro 12,95 (D) / Euro 13,40 (A) / CHF 13,95. ISBN 978-3-8367-1052-7.

Der emeritierte Wiener Pastoraltheologe, der mit seinen Vorschlägen oft für Aufsehen gesorgt hat, gibt die vorliegende Publikation, die bereits 2006 erschienen ist, neu heraus. Die Rahmenbedingungen haben sich seitdem in der römisch-katholischen Kirche entscheidend verändert: Papst Franziskus hat das Erbarmen zu einem Leitmotiv seines Pontifikats gemacht und mit seiner Bulle „*Misericordiae Vultus*“ vom April 2015 ein Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen. Bekannt wurde sein Wort, dass sich die Kirche wie ein Feldlazarett um die Verwundeten zu sorgen habe. Ein erster Blick auf die Gliederung: Welt ohne Erbarmen (25–39), Gott des Erbarmens (40–70), Mensch des Erbarmens (71–169), Kirche des Erbarmens (170–214) macht ebenso neugierig wie gleichzeitig auch der Argumentationsgang deutlich wird. Die Publikation hat mehrere Vorzüge: Zunächst den, dass der Verfasser durchgehend biblisch argumentiert, dabei Schlüsseltexte der Heiligen Schrift aufruft, für das Thema stark macht und hilfreich auslegt. Weiterhin fällt auf, dass die Ausführungen sehr konkret und gesellschaftspolitisch kompetent sind. Insbesondere